

**Zeitschrift:** Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen  
**Herausgeber:** Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz  
**Band:** 13 (1918)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Von der neuen, kommenden Zeit  
**Autor:** M. H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-351502>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Vorfämpferin

Vertritt die Interessen der arbeitenden Frauen ~ Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal  
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden  
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,  
1. Januar 1918

Zuschriften an die Redaktion richtet man bis  
zum fünfzehnten jeden Monats an  
Frau Marie Hüni, Stolzestraße 36, Zürich 6

## Dem Proletariat zum neuen Jahre!

Von Clara Müller-Jahne.



Noch breitet ihre dunklen Schwingen  
die Nacht auf alle Gassen aus;  
des Jahres erste Glocken klingen,  
ein Grüßen geht von Haus zu Haus!  
Versinken soll, was schwach und trübe,  
gesunden soll, was elend war —  
viel fromme Wünsche bringt die Liebe,  
viel frischen Mut die Hoffnung dar.

Doch alles Wünschen, alles Hoffen  
ist machtlos wider eure Not;  
der Zukunft Tore stehen offen:  
sie deckt den Tisch euch ohne Brot.  
Sie füllt mit Vermut euren Becher  
und höhnt der Armut bittres Leid,  
das nach dem Rechte, nach dem Rächer,  
dem neuen Jahr entgegenschreit!

Das neue Jahr bringt keine Wende, —  
wenn ihr nicht selbst die Helfer seid:  
in euren Fäusten schläft das Ende,  
in eurem Hirn die neue Zeit!  
Erwacht aus dumpfen Sehnsuchts träumen,  
euch ruft der Tag, euch ruft die Tat —  
schon schwillt der Lenztrieb an den Bäumen,  
und unter Schneelast grünt die Saat!

Das neue Jahr bringt keine Wende,  
kein Ruf erreicht ein gnädig Ohr:  
auf Bruderrecht und Segenspende  
vertraut der hoffnungsfrohe Tor.  
Nur wer sich regt, dem wird es glücken,  
die Freiheit hat, wer sie sich schafft —  
erhebt das Haupt: auf eurem Rücken  
tragt ihr die Welt! Ihr seid die Kraft!

## Von der neuen, kommenden Zeit.

Wieder grüßt Weihnachten, das Fest der Liebe:  
Friede auf Erden den Menschen, die eines  
guten Willens sind. Und wiederum wie vor bald  
zweitausend Jahren hallt diese Botschaft von Osten her  
durch die Welt. Lauter noch und allgewaltiger. Und der  
Stern, der über Bethlechem aufgegangen, ist zum Flammen-  
feuer geworden, das sichtbar über das ganze Erdenrund die  
Völker aufruft für den großen heiligen Kampf  
um ihre Menschenrechte.

Zum vierten Male geht ein Jahr zur Reize, ein Jahr  
blutigen Männermordens, dessen die Menschen noch in der  
Zukunft Fernem mit eifigen Schauern gedenken werden.  
Aber ein Jahr trotz alledem, das abgelaufen im Zeichen  
der Verheißung einer neuen, kommenden Zeit.  
1917, das Jahr der russischen Revolution, die  
einen Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte bedeutet,  
der unvergessen im Denken der Völker bleiben wird.

Der Weltkrieg hat das Leiden der Massen ins Uner-  
trägliche gesteigert. Die namenlose Not, das Hungerelend  
zwingen sie endlich zur Selbstwehr. Ein heißer leidenschaft-  
licher Wille zum Leben ergreift die grauam Niederge-  
tretenen. Wir wollen Brot und Frieden, schreit  
es aus ihnen, und mit steigender Empörung verfolgen sie  
die inneren und äußeren Geschehnisse.

Den kriegführenden Regierungen graut vor dieser an-  
gesammelten Wut. Ihnen graut vor ihrem Schuldbuch  
und der unausbleiblichen Abrechnung. Ihnen graut vor  
dem Ende ihrer Bluttaten — vor dem Frieden.

Die Völker alle, selbst die geschichtslosen, hat das Ent-

setzliche des Krieges aufgeweckt. Sie sind zum Selbst-  
bewußtsein erwacht. Sie erheben Anspruch auf das  
Recht, bei der Bestimmung über ihr Wohl und Wehe mit-  
zusprechen.

Mit dem aufwachenden Volk drängen die Frauen  
empor. Auch ihr Werdegang ist eine lange, sich im Dun-  
keln abspielende Leidensgeschichte. Noch härter und wehe-  
voller. Zu Millionen hat sie der Weltkrieg auf den Kreuz-  
weg getrieben nach Golgatha. Erbarmungslos riß er  
von ihnen die Söhne, die Kinder hinweg, Leben von ihrem  
eigenen Leben, um es grauig, qualvoll zu vernichten. Der  
bethlehemitische Kindermord, ins Ungeheure  
vergrößert, ist wiedergekehrt. Durch die Rüste zittern un-  
aufhörlich die verhaltenen Schmerzensschreie der gram-  
gefüllten unglücklichen Frauen, der Mütter.

Und das stumme, ungestillte Weh flüchtet hinunter in  
ihres Herzens Tiefen zur stillgehegten verborgenen Liebe  
und weint mit ihr . . . Und die Trärentropfen, die aus  
Millionen Mutterherzen fließen, steigen hinauf in des  
Hethers Blau und eilen mit den leichten Silberwölklein  
über die Schlachtfelder. Und immer, wenn ein Soldat,  
einer Mutter Kind, todwund auf die nackte Erde nieder-  
sinkt, nekt Himmelstau seinen brennenden Mund, küßt  
einer Mutter Treue ihm Stirn und Wangen.

Und die Liebe der armen Mütter wächst und  
wächst, höher und höher. Geläutert durch die unermeß-  
lichen Leiden des Krieges sprengt sie den engen, häuslichen  
Kreis. Immer reiner und selbstloser tritt sie hinaus ins  
weite Menschenheimatland, um mitzubauen am großen  
Weltenhaus, das für alle bereitet wird . . .

Eine neue Zeit bricht an! Das Jahrhun-



der Mutter! Überall sind der Frauen Kräfte am Werk, um sich die wirtschaftliche, politische und soziale Gleichberechtigung zu erkämpfen. Überall in allen Ländern ertönen ihre Forderungen: Bei gleicher Arbeit gleicher Lohn! Für alles Arbeitsvolk den Achtstundentag! Ausreichender staatlicher Schutz für Mutter und Kind! Wie für die Männer, so auch für die Frauen das uneingeschränkte Stimm- und Wahlrecht!

So erweist der Weltkrieg in seiner Auswirkung die Wahrheit des Goethewortes im „Faust“ von der Kraft, die stets das Böse will, und stets das Gute schafft. Der Traum vom ewigen Frieden ist durch ihn nicht weiter hinausgerückt in seiner Erfüllung. Er ist uns näher gebracht. Denn der Krieg hat sich selbst getötet. Nicht nur militärisch. Er wird unauslöschliche geistige Erschütterungen im Denken der Völker hinterlassen. Unterdrückung, Knechtschaft und Krieg sind von ihnen als barbarische Reste einer überwundenen Vergangenheit klar erkannt. Die rohe Gewalt, die Kraft der Muskeln weicht der Kraft des Geistes und des Herzens.

Die Bahn für die Frauen, die Mütter wird frei! Ein neues belebendes Prinzip tritt hinein ins Menschenleben: Die aufdämmernde Erkenntnis, daß das anders geartete Wesen des Weibes, seine Mütterlichkeit, mit dazu berufen ist, an Stelle des Schwertes Werkzeug und Pflugschar aufzurichten als Symbol des Völkerlebens, als Sinnbilder des dauernden Friedens. Und den Frauen weit voraus drängend und stürmend wird als Erlöserin die eine schreiten, die den Leidensbecher bis auf den Grund getrunken: die mater dolorosa des Weltkrieges, die Proletariermutter, die Dulderin auf Golgatha.

M. H.

## Der Notschrei einer Mutter.

Welch kümmerliches Dasein die Textilarbeiter fristen, haben die Ausführungen unserer Genossen bei der Behandlung der Motion Häberling im Zürcher Kantonsrat gezeigt. Diese Tatsachen sind zwar schon längst offenes Geheimnis. Man bedauert sie, man fühlt aufrichtiges Mitleid mit den armen Ausgebeuteten und will durch Erhebungen von Seiten der Regierung die Lohn- und Arbeitsverhältnisse untersuchen. Die weiteren Maßnahmen jedoch soll der Bundesrat prüfen und anordnen. Ob die allmächtigeren Landesväter zum Rechten sehen werden, ob sie den ernstlichen Willen und die Tatkraft aufbringen zur wirklichen Abhilfe der Mißstände, bezweifeln wir. Gleichwie trotz aller Vorstellungen und Proteste die traurigen, beschämenden Verhältnisse in der Seimarbeit fortbestehen, eilt es auch mit der Schaffung kantonaler und eidgenössischer Lohngesetze nicht. So meinen die Herren!

Die Arbeiter aber verlangen zu leben. Die Pflicht zur Arbeit gibt ihnen das Recht auf ausreichende Nahrung und Kleidung. Will das Verständnis für diese selbstverständliche Forderung oben nicht einkehren, kann es leicht geschehen, daß die bitterböse Stimmung im Arbeitsvolk zu Akten der Verzweiflung führt...

Diese Verzweiflung spricht aus dem Briefe einer Zürcher Proletariermutter, die mit der Tochter, einer Arbeiterin im graphischen Gewerbe, tagtäglich die schrecklichen Qualen des Hungers leidet. „Wir können nicht mehr leben“, schreibt sie, „meine Tochter und ich. Sie bringt alle Wochen 15 Fr., sage 15 Fr., und für den Monat 4 Fr. Feuerungszulage heim. Wie sollen wir leben mit 2 Fr. 30 Rp. im Tag? Der Winter steht vor der Tür. Wir können keine Kartoffeln, kein Holz, rein gar nichts einkaufen. Wenn es so weiter geht, haben wir nichts anderes als den Hungertod vor uns. Und gleich uns ergeht es noch vielen Tausenden. Werden die das alles geduldig hinnehmen wie den Krieg? Oder sich endlich für ihr Leben wehren wie die

russischen Arbeiter? Die wollen doch auch nur was wir: Brot und Frieden.“

Brot und Frieden! Sind diese beiden Begehren nicht die Grundbedingungen für den Aufstieg der ganzen Menschheit zu gedeihlicher Kraft an Körper und Seele? Wüßten nur schon alle Arbeiter und Arbeiterinnen, daß sie selbst die Erfüller dieser Wünsche und Hoffnungen sein müssen! Dann wäre ihnen allen auch der Weg sichtbar, der allein zu diesem Ziele führt: Die Vereinigung, das treue Zusammenhalten, der gemeinsame Kampf, dessen erstes Erfordernis ist und bleibt die Organisation im Berufsverein, in der sozialdemokratischen Partei und in der Genossenschaft.

M. H.

## Mindestlöhne.

Raum, daß man sich endlich in Bund und Kanton mit der staatlichen Festsetzung von Minimallohnen zu beschäftigen beginnt, fällt ein Schreckschuß um den andern. Der Ton ist nicht neu, er ist eigentlich ein Widerhall aus alter Zeit. Er wurde schon damals gehört, als der Staat zum ersten Male Miene machte, die Verwendung von sechs- bis neunjährigen Kindern in Fabriken zu untersagen. Ebenso in den 1860er und 70er Jahren, als es sich um den Erlass eines Fabrikgesetzes handelte. Wie damals, so wird auch heute ins Feld geführt, daß ein schöner Teil der bisher beschäftigten Fabrikarbeiter entlassen werden müßte. Die das schreiben, wissen aber ganz gut, daß sie sich vergeblich nach Ersatz umsehen könnten, daher klugerweise niemals zu diesem Gewaltmittel greifen würden. Gesezt aber, die Herren Fabrikanten kämen in ihrem Vergeltungsseifer wirklich dazu, dem Staat einen Streich zu spielen, so wäre das kein so arges Verhängnis. Die Behörden würden dann nur genötigt, das zu tun, was sie ohnedies schon längst hätten tun sollen, nämlich vereint Einrichtungen zu schaffen, wo solche Leute durch die Gemeinden selbst beschäftigt werden könnten, mit andern Worten, wo den Herren Fabrikanten Konkurrenz gemacht und der Gewinn der Gesamtheit zufallen würde. Dann würden die angedrohten Entlassungen bald aufhören und die Mittel, die Leute anständig zu bezahlen, würden sich sofort vorfinden. Und auch das würde sich dann bald zeigen, welcher von den beiden Teilen, Fabrikant und Arbeiter, bisher dem andern eine Wohltat erwiesen hat.

Es wird weiter gesagt: „Die Privatindustrie habe eben mit den außerhalb der freien Selbstbestimmung stehenden Marktpreisen ihrer Fabrikate zu rechnen, Mindestlöhnen müsse auch eine Minimalleistung gegenüberstehen.“

Gewiß! Ohne damit zu rechnen, kann die Privatindustrie nicht bestehen. Was verstehen aber die Fabrikanten unter Minimalleistung? — Gewöhnlich das, was der erfahrenste und gewandteste Arbeiter in einer bestimmten Zeit zu bieten vermag. Das wissen sie ganz genau und berechnen darnach ihre Afford- und Stückpreise für die Arbeiten und auch eventuell die äußersten Verkaufspreise, wodurch dann unter Umständen die Marktpreise sehr heruntergedrückt werden, also nicht immer außerhalb der freien Selbstbestimmung stehen.

Sind nun erfahrungsgemäß auch unter den besten Arbeitern an einem und demselben Orte die Leistungen verschieden, so ist dieser Unterschied zwischen verschiedenen Orten mit oft ganz ungleichen Einrichtungen noch viel größer; und wenn dann an den sowieso durch bessere Einrichtungen begünstigten Orten auch noch günstigere Lebensverhältnisse bestehen, so können natürlich die äußersten Verkaufspreise der einen Fabrikanten bedeutend niedriger sein als die der andern. Die frei Selbstbestimmung ist also auch von der Seite betrachtet nicht ganz ausgeschlossen.

So entsteht die ruinierende Konkurrenz und daraus das Bestreben der Fabrikanten, ihre Arbeiter äußerst schlecht zu